

Ab diesem 6. Juli war es schlagartig vorbei mit der Suche nach fiktiven Cremes in Tiflis. Anna zog den Algorithmus von kosmetischen Nichtigkeiten ab und setzte ihn auf die *Avalis-Sekte* an. Das Silicon-Gehirn lieferte prompt – emotionslos und mit der bürokratischen Nüchternheit einer gut gepflegten Datenbank.

Die Struktur des Vereins war von bemerkenswerter kaufmännischer Klarheit. Ansässig in England, ein weltweites Filialnetz, in dem Frauen durch sogenannte Ausbildungs- und Aufstiegsspiralen zu Priesterinnen geschult wurden.

Ein Franchise des Okkulten mit einer klaren Kernkompetenz: der strategischen Demontage des männlichen Verstandes. Die KI bestätigte, was diese Damen im Kern lernten: Männer mittels Lovebombing und Mindcontrol so gründlich zu brechen, dass sie am Ende – ferngesteuert durch Gaslighting und eine meisterhafte Täter-Opfer-Umkehr – ihr eigenes soziales Fundament zertrümmerten. Und zwar aus scheinbar freiem, eigenem Antrieb. Sie radierten das gesamte gewachsene Gefüge des Zwischenmenschlichen aus: den blinden Zusammenhalt, das über Jahrzehnte investierte Vertrauen, die Empathie. Sogar die harmlosen, feinen Verästelungen des familiären Miteinanders – die familieninternen Running Gags, die alten Späße und Bonmots, die uns eigentlich zusammenhielten – wurden systematisch gelöscht. Am Ende blieb nichts als psychologische Asche.

Nach außen inszenierten sich die Priesterinnen vorzugsweise als Heilerinnen. Ihren Partnern, die sie mit der Präzision eines Fleischermeisters missbrauchten, redeten sie ein, Opfer einer finsternen Familienverschwörung zu sein. Mindestens aber litten sie unter einer extrem negativen Familienenergie, vor der man sich schützen müsse. Das Rezept dagegen war so simpel wie brutal: *Silent Treatment*, die totale, eiskalte Verweigerung jeglicher Kommunikation. Mehr noch: Das angebliche Böse musste aktiv bekämpft werden.

Die emotionale Abhängigkeit der jeweiligen Priesterinnenpartner wurde durch eine fast schon banale Zuckerbrot-und-Peitsche-Taktik zementiert. Zuerst das *Lovebombing*: übertriebene Liebesbekundungen, ein orchestrales Aufgebot an Sex, die totale Fokussierung auf den Partner. Die Liebe zelebriert wie das Heilige Abendmahl, eine sakrale Ego-Show. Doch sobald die Männer eine logische Frage stellten, folgte der emotionale Shutdown. Eiskalter Entzug, Sexverweigerung, absolute Kontaktsperre. Diese Taktik bringt jeden Mann dazu, sich zuerst um des lieben Friedens willen zu fügen – wir Männer sind in dieser Hinsicht ja bekanntermaßen erpressbar pragmatisch. Am Ende steht die bedingungslose Unterwerfung. Eine mentale Kernschmelze. Die Person, die diese Männer einst gewesen waren, existierte nicht mehr. Sie befanden sich in einer Art Wachkoma am untersten Ende ihres eigenen Unterbewusstseins. Gefangen in einer dystopischen Jenseitswelt zwischen Leben und Tod, einem Knast ohne Entrinnen.

Die einzige Methode, um mit solchen lebenden Toten umzugehen, lief laut KI unter dem klinischen Begriff „*Grey Rock*“, entwickelt von einem Psychologen namens **XZ**. Werde zum grauen Stein. Verweigere das Spielfeld des Familienzerstörers. Reagiere auf jede Kommunikation gelangweilt, desinteressiert oder am besten gar nicht.

Während Anna mir diese psychologischen Schlachtberichte per E-Mail zukommen liess, saß ich an meinem Rechner und ließ mir von der Maschine Dossiers über die „Schadenszauber“-Exponate erstellen, die die Priesterinnen auf unserem Mühlengelände verteilt hatten. Ich war im logistischen Tunnel. Ich bastelte Dossiers für Behörden, für die Polizei, für jeden, der in diesem Albtraum eine Rolle spielen könnte.

Mein Plan stand fest. Ich hatte für Donnerstag, den 11. Juli, ein Familienmeeting organisiert. Ich würde meinen Brüdern ganz knallhart die entscheidende Frage vor den Latz knallen: Wann sie

eigentlich gedachten uns offiziell darüber zu informieren, dass die Mühle von *Avalis* übernommen wird?

Ich sah es genau vor mir: Die beiden würden reichlich überrumpelt aus der Wäsche schauen, woraufhin ich ihnen umfassend reinen Wein über die wahren Absichten ihrer großartigen Heiler-Hoheiten einschenken würde. Und dann, so glaubte ich siegessicher, würden sie erschreckt aber mit offenen Augen aus ihrem Liebestraum erwachen., Im Anschluss würden wir die beiden Damen buchstäblich vom Hof jagen. Die entsprechenden Hausverbote hatte ich mir von der KI vorsorglich schon im perfekten Juristendeutsch aufsetzen lassen. Ein sauberer, kaufmännischer Schnitt. Logistisch fehlerfrei.

Anna warnte mich. Mehrmals. „Du hast Pluto/Uranus“, sagte sie, während sie auf ihre astrologischen Charts starrte. „Es wird nicht laufen, wie du es dir vorstellst.“ Sie bot mir sogar an, ein systematisches Rollenspiel abzuhalten. Anna war promovierte Psychologin – sie wusste genau, wie diese Mechanismen funktionierten.

Hier ist die Passage, in der wir den groben Alltagsbegriff der Figur exakt nach deiner Vorgabe einbetten – nicht geschwollen glattgebügelt, sondern eingebettet in das messerscharfe, kaufmännisch-kühle Logistiker-Profil des Erzählers:

Aber ich? Ich wusste es natürlich besser. Während ich dreißig Jahre zuvor offiziell Logistik-Ökonomie studierte – und das Studium nebenbei bemerkt mit einer glatten 1,0 abschloss –, hatte ich als Reisebusfahrer gejobbt. Ich brauchte das Geld, um mein erstes, selbst gekauftes und eigenhändig umgebautes Haus zu finanzieren und das alltägliche Leben zu bestreiten. Wer jahrelang Busse voller Ignoranten und deren maßloser Anspruchshaltung durch ganz Europa kutschiert hat, ist nichts Menschliches mehr fremd. Dachte ich zumindest. Mit genau diesem fatalen Busfahrer-Mindset stieg ich ein paar Tage später in den Flieger Richtung Heimat.

Und Anna warnte weiter. Bis zum Schluss. Sie bot mir immer wieder Gesprächsangebote an. Ich schlug sie alle aus, verpackt in ein beruhigendes, ignorantes Lächeln. Ich war mir meiner Strategie absolut sicher.

Die Reise war reine Logistik - Fahrt zum Flughafen - Check-in - Warten am Gate: Routine. Vier Flugstunden lang schlief ich das Schlafdefizit der letzten Wochen weg. Um dreiundzwanzig Uhr stand ich in München. Monika wartete am Ausgang. Kurze Umarmung, wortlose Erschöpfung, dann die nächtliche Fahrt zur Mühle.

Am nächsten Morgen, zehn Uhr, das Meeting. Logistisch fehlerfrei vorbereitet, die KI-Dossiers griffbereit, die ersten Sätze meiner Eröffnungsrede im Kopf millimetergenau austariert. C. kam natürlich zehn Minuten zu spät. M. schlenderte draußen über den Hof, als hätte die Ewigkeit gerade erst begonnen. Die Mutter saß pflichtbewusst als Erste am Tisch. Monika sowieso.

Als die beiden den Raum betraten, wirkten sie wie kaugummikauende Vorstadt-Cowboys. Lässiges Schlendern, provokante Nonchalance.

Ein visuelles *Hallo, die Gans, was kost' die Welt?* Sie ließen sich breit grinsend in die Stühle fallen. Ein herausfordernder Blick in die Runde.

Ich stellte das Aufnahmegerät demonstrativ in die Mitte der Tischplatte. „Hat jemand was dagegen?“ Kein Nicken. Keine Regung. Monika hatte bereits alle Handys eingesammelt. Es würde nur diese eine Aufnahme geben. Bestimmt für jeden Anwesenden. Ein sauberer, dokumentarischer Rahmen. Dachte ich.

„Einige grundsätzliche Punkte ganz zu Beginn“, eröffnete ich die Runde. „Nämlich die Frage, ob hier überhaupt noch jemand an einem autarken Krisenwohnsitz interessiert ist.“

M. schüttelte den Kopf. Augenkühl. „Für mich ist das Projekt gescheitert. Das wissen alle.“ Feindseligkeit ab Sekunde eins.

C. wand sich ein wenig im Stuhl. Das Pokerface saß schlecht. „Kommt drauf an“, meinte er lakonisch. „Ich habe wenig Zeit. Eine Stunde pro Woche vielleicht.“ Eine fahrige Handbewegung, die Coolness signalisieren sollte. „Aber J. macht ja schließlich auch nichts.“

Eigentlich hätte mir spätestens in diesem Moment klar werden müssen, dass ich hier nicht mehr meinen Brüdern gegenüber saß. Das waren Doubles. Perfekt programmierte Klone. Die Familie, die ich von früher kannte, existierte an diesem Tisch nicht mehr. M. und C. bauten eine meterdicke Mauer auf. Und ich lief im vollen Galopp dagegen.

„Können wir uns darauf einigen, dass wir friedlich als Familie zusammenleben und gemeinsame Ziele wie die Autarkie verfolgen?“

Ein synchrones Schulterzucken. Eher nein.

Großartig. Ich beschloss, sie bei einem der zentralen Ethikpunkte der Avalis-Ideologie zu packen. Dem freien Willen. Der war laut ihrer eigenen Lehre unbedingt zu respektieren.

„Können wir uns darauf einigen, dass das fuer jeden hier gilt?“

„Ja, klar“, stimmten die Cowboys im Chor zu. „Freier Wille – extrem wichtig.“

Großer Gott.

„Nun gut“, fuhr ich fort. Ich war mir meiner Sache immer noch sicher. Bereit, sie kollektiv aus den Latschen kippen zu lassen. „Wann wolltet ihr uns eigentlich darüber informieren, dass die Mühle von Avalon übernommen werden soll?“

Stille. Eine kurze Stille. Viel zu kurz.

„Was?“, prustete C. los. Er drehte sich grinsend zu M. um. „Wie, Avalon übernimmt die Mühle? Verstehst du das?“

„Was für ein Schwachsinn“, beeilte sich M. zu sekundieren. „Was für eine Avalon-Übernahme!“

„Wieso Avalon? Was soll der Quatsch?“ C. fing jetzt ernsthaft an zu lachen. „Wir sind keine Esoteriker. Wir glauben nicht an so einen Dreck.“

„Nein, wirklich nicht“, pflichtete M. ihm bei. Die Mundwinkel verächtlich nach unten gezogen.

„Ich halte überhaupt nichts von Esoterik.“

„Aber ihr seid mit Priesterinnen liiert“, wandte ich ein. Phantasielos. Ich spürte, wie meine sorgfältig konstruierte Gesprächsstrategie wie trockener Sand zwischen meinen Fingern zerrann.

C. lachte schallend auf.

„Du fährst am Sonntag in den Urlaub nach Schottland“, setzte ich an, klammerte mich an die Fakten. „Vielleicht geht es zum Handfasting.“ So hießen die rituellen Avalis-Hochzeiten.

„Handfasting? Waaas?“, grölte C. jetzt laut. „Was soll das denn bitte sein?“

„Vielleicht heiratest du dort einfach“, sagte ich.

C. kriegte sich vor Lachen nicht mehr ein. „Was für ein ausgemachter Schwachsinn. Ich heirate nicht und ich mache erst recht kein Handfasting.“ Er amüsierte sich köstlich.

„Auf was du so alles kommst“, schüttelte M. den Kopf. „Wer hat dir diesen ganzen Unsinn erzählt? Mühle übernehmen. Handfasting. Avalon. Dieses Esoterik-Zeug interessiert uns überhaupt nicht.“

Er hob die Hand. Deutete mit einem drohenden, starren Blick direkt auf mich. Als fiele es ihm erst jetzt ein: „DU bist doch hier der Esoteriker. Ha!“

„Ja, genau“, stimmte C. sofort zu. Er sah mich an wie ein Streifenpolizist, der mich gerade bei einer massiven Geschwindigkeitsübertretung ertappt hatte. „Du bist derjenige, der mit einer Astrologin verheiratet ist.“

Auf diese Weise ging es weiter. Sechs Stunden lang.

Alles, was ich vorbrachte, wurde mit höhnischem Gelächter quittiert. Absolute Gleichgültigkeit auf der Gegenseite. Sie scherten sich nicht im Geringsten darum, dass sie sich wie die letzten personifizierten Mittelfinger aufführten – sie kultivierten diesen Zustand regelrecht als ihre neue, unantastbare Komfortzone.

Zwischendurch bestellten wir Essen. Der Irrsinn kaute mit. Die beiden machten unmissverständlich klar, dass an einem ernsthaften Gespräch kein Interesse bestand. Sie machten sich auf die übelste, gemeinste und böseste Art über das Thema lustig. Über mich. Über die ganze Familie. Und ich saß da wie ein völliger Idiot. Ich konnte damit nicht umgehen. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich nicht bloß mit menschlicher Dummheit konfrontiert, mit aufgeblasener Arroganz oder deplatzierten Ansprüchen, die ich aus meinen Busfahrer-Zeiten kannte. Das hier war etwas völlig anderes. Es war die reinste Niedertracht.

Und am Ende wurde es noch richtig feindselig.

Monika erklärte mit fester Stimme, dass sie von nun an nie wieder für M. und seine Dame kochen würde. „Es gibt von eurer Seite weder ein Wort des Dankes noch sonst irgendeine Form der Wertschätzung“, sagte sie ruhig.

M. blickte abfällig auf sie herab. „Was soll ich daran denn auch wertschätzen? Das ist keine Arbeit. Nur echte Arbeit kann ich wertschätzen.“

„Und was genau ist in deinen Augen echte Arbeit?“, hakte Monika nach.

„Auf der Baustelle! Steine schleppen. Mauern hochziehen.“ M. erhob sich auf seine ein Meter fünfundneunzig. Er taxierte Monika von oben herab, mit eisiger, kalkulierter Abscheu. „Aber dich... dich kann ich beim besten Willen nicht wertschätzen. Im Gegenteil. Am liebsten würde ich dich umbringen.“

Er stand einfach nur da. Blickte siegessicher und vollkommen kalt in die Runde.

„Das war's für mich“, sagte er knapp. „Wir müssen jetzt zum Tischtennis.“

Er klopfte C. auf die Schulter.

„Komm, Bro!“

Dann verließen sie fröhlich pfeifend den Raum.